

Der Abendsitz

Autor(en): **Christen, Kuno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 40

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER ABENDSITZ

Eine
lustige Erzählung von
Kuno Christen

Pfarrer Heinrich König lebte mit seiner jungen Frau seit einem guten Jahr in der ersten Gemeinde Gelblingen, die weiterum keineswegs als begütet galt. Diese Tatsache wirkte sich leider auch auf die ohnehin bescheidene Pfarrbesoldung aus. Doch verstand es Heinrichs Frauchen, die Haushaltung vorläufig ohne Magd und mit beschränkten Mitteln einigermaßen standesgemäß zu führen, weil sie nicht nur klug war, sondern auch ausgezeichnet rechnen und einteilen konnte; also lauter Eigenschaften besass, die ihrem geistlichen Ehemann sozusagen hundertprozentig abgingen. Daher wurde in der Gemeinde bald einmal des Pfarrers gutes Herz gerühmt und zugleich der jungen Pfarrerin Geiz verurteilt. Zum Glück vernahm sie von dieser Volksmeinung nichts. Denn das hätte ihr sehr weh getan, all die weil im Grunde die Stimme des Volkes falsch war. Wäre nämlich die Pfarrerin nicht unerhört sparsam gewesen, so hätte ihr Herr Gemahl das gute Herz viel weniger sprechen lassen können – und beide hätten oft geradezu darben müssen. So aber ging es bei ihnen einigermaßen schlecht und recht, ohne dass sie etwas von Ueberfluss zu merken bekamen, ohne dass sie je einmal zu hungern brauchten. Zudem erhielt die junge Frau von ihren Eltern aus der Stadt mehrere Male im Jahr Pakete mit Konserven und andern Esswaren. Diese Pakete versorgte sie aber sorgfältig vor den Blicken ihres Eheherrn, sonst hätte er die guten Sachen nur zu bald an noch Aermere in der Gemeinde verteilt gehabt. Im übrigen verachtete der ideal gesinnte Pfarrer die guten Sachen selber keineswegs, doch vergass er, zu bedenken, dass diese vergänglichen Kostbarkeiten nicht von ungefähr auf den Küchentisch zu fliegen pflegten...

Der einzig wirklich reiche Mann im Dorfe Gelblingen war der Metzgermeister Steiner. Er hatte drei dicke Töchter, die alle von dünnen Akademikern vom Platze weg geheiratet wurden. Die Metzgerstöchter lieferten ihren studierten Männern das erwünschte Geld und die Herren Akademiker schenkten den Metzgerstöcherinnen die ersehnten schönen Titel. So wurde die Älteste Frau Doktor, die Mittlere Frau Fürsprech und die Jüngste fand ihr Glück mit einem schmächtigen Apotheker, der sich zur Verzierung des Firmenschildes auch den Dokortitel beigelegt hatte. Metzgermeister Steiner war felsenfest überzeugt, dass die jüngste Tochter die allerbeste Partie gemacht habe. Darum richtete er dem hageren Pillendreher im Nachbarstädtchen eine Apotheke ein, wie weit und breit keine Apotheke zu finden ist. Denn Vater Steiner sagte sich: eine schöne Apotheke ist eine gute Goldgrube. Und eine gute Goldgrube verdient es, prima ausgestattet zu werden; was man da hineinlegt, bekommt man eines Tages zehnmal wieder mit Zins und Zinsszins zurück. – Also betrachtete er mit besonderem Wohlbehagen seine jüngste Tochter samt ihrem mageren Apotheker. Die beiden wussten die väterliche Liebe sehr zu schätzen. Fast jeden Sonntag reisten sie nach Gelblingen auf Besuch, wo sie an der reichbesetzten Tafel des Metzgermeisters mit Behagen den fleischlichen Genüssen frönten und zum Schluss noch ein

paar feine Rauchwürste und Koteletten als Angebinde ins Städtchen mitlaufen liessen.

Heinrich König hatte vor einigen Monaten das Apothekerspaar getraut. Und das Apothekerspaar fühlte sich seither irgendwie verpflichtet, den Pfarrer samt seiner Gattin in Gelblingen ins elterliche Haus zu einem Abendsitz einzuladen. Eines Tages erfolgte die wochenlang beabsichtigte Einladung schon am Vormittag, so dass Heinrich und seine Frau den ganzen Tag über Zeit hatten, sich gebührend auf den Abend zu freuen. Die Freude wurde dadurch erhöht, dass die beiden Leuten im Pfarrhaus schon zum Mittagessen den Appetit zügelten, um am Abend so recht aufnahmebereit und ja nicht mit vollen Mägen bei Metzgermeisters und Apothekers zu erscheinen. Denn im ganzen Dorfe wusste schliesslich jedes Kind, dass bei Steiners nicht nur gut, sondern auch reichlich gegessen und getrunken wurde...

Kurz nach dem Betzeitläuten wanderten die Pfarrersleute Arm in Arm dem stattlichen Metzgermeisterhaus zu. Sie hatten Hunger wie junge Wölfe und freuten sich kindlich, an den vollen Tisch zu sitzen, der ja weitherum als der beste galt.

Der Metzgermeister, der drei Akademiker als Schwiegersöhne reichlich auszustatten vermag, darf sich auch selber einen Salon leisten. Darum wurde zunächst das pfarrherrliche Ehepaar von Frau Steiner auf's höflichste empfangen und in den Salon geführt. Dieser Prunkraum sah in der Tat nicht armselig aus: ein prächtiges Klavier trönte in einer Ecke, worauf zwar seit Jahren niemand zu spielen versucht hatte. Hingegen machte die vielbändige Prachtausgabe von Brehms Tierleben, die auf dem Klavier stand, einen wahrhaft gediegenen Eindruck. Sie bewies, dass Herr und Frau Steiner nicht nur für schlachtreifes Rindvieh und für Schweine Interesse hatten, sondern auch für bedeutend weniger nützliches Getier, das nach dem Willen der Schöpfung auf, über und unter der Erde lebt, flucht und kauft. Neben dem Klavier sahen die Gäste ein wunderbar geschmücktes Tischchen mit einer teuren Sammetdecke geschmückt, worauf eine köstliche Vase stand, und zwar eine Vase, die an Goldverzierung und Verschönerung geradezu ihresgleichen sucht.

In dieser Vase staken wunderbare Blumen. Weil sie nicht echt waren, hatten sie den Vorteil, das ganze Jahr hindurch in unerhörter Pracht und ununterbrochen weiterzublühen, ohne einen Tropfen Wasser zu beanspruchen. An den Wänden befanden sich Familienphotos in teuren Goldrahmen; und wo noch ein freier Platz sich fand, stand ein weicher Fauteuil mit Seidenkissen belegt, die aber so köstlich waren, dass kein verständiger Mensch auch nur an sie zu lehnen wagte.

Trotzdem setzte sich das pfarrherrliche Ehepaar auf zwei Fauteuils, nachdem Frau Steiner fürsorglich die Kissen weggenommen hatte. In der Mitte des Salons lag noch zu ihren Füßen ein riesiges Königstigerfell ausgebreitet. Selbstverständlich fehlte der königliche Tigerkopf nicht, dessen dunkelgelbe Glasaugen und blendend weissen Zähne geradezu einen

erschreckenden Eindruck machten. Steiners waren auf dieses Fell überaus stolz. Nicht nur weil es ein paar tausend Franken gekostet hatte, sondern auch – was jedem Besucher immer gesagt wurde – weil Herr Steiner den Afrikaner persönlich kannte, der behauptete, gerade diesen Tiger abgeschossen zu haben.

Während Herr und Frau Pfarrer König die Herrlichkeiten des Metzgermeisterlichen Salons mit gebührender Aufmerksamkeit betrachteten und rühmten, meldeten sich ihre leeren Mägen beharrlich von neuem. Beide warfen sich hungrige Blicke zu und schauten dann sehnsüchtig zur Türe, die nach dem Esszimmer hinüberführte. Aber die feine Nase der Frau Pfarrer witterte keinen Braten. Von der andern Seite trat nun das junge Apothekerspaar ein und begann, die Pfarrersleute mit einem salbungsvollen Gespräch über den Sonnenuntergang auf dem Lande so lange zu unterhalten, bis auch in Gelblingen die letzten Sonnenstrahlen hinter den fernen Obstbäumen längst verblichen waren.

Daraufhin knipste die Apothekerin die vielen Glühlampen ihres väterlichen Kronleuchters an und freute sich, ihren Gästen des langen und breiten erzählen zu dürfen, wie ihre geschäftstüchtigen Eltern anlässlich einer Hotelversteigerung zu unerhört günstigen Bedingungen in den Besitz dieses kostbaren Leuchters gelangt seien. – Schweigend hörten neben der glücklich strahlenden Mutter Herr und Frau Pfarrer König dem beschwingten Bericht zu, konnten es aber wiederum nicht unterlassen, trotzdem von Zeit zu Zeit nach der Esszimmertüre hinüberzuschauen, die noch immer nicht geöffnet wurde...

Etwa nach einer Stunde trat endlich Herr Metzgermeister Steiner selber in den Kreis seiner Lieben, bot seinen Gästen die Hand und beteuerte mindestens dreimal, wie sehr er über den Besuch der Pfarrersleute erfreut sei; denn der Mensch lebe nicht nur vom Brot allein. Darum sei der Umgang mit Leuten, die geistigen Interessen huldigen, auch im Leben eines Metzgermeisters wichtig... Frau Pfarrer König wäre zwar nachgerade sehr froh gewesen, wenn ihr jemand nur ein Stücklein trockenen Brotes geboten hätte. Aber sie schwieg. Ihr Mann rieb sich die Hände – und schwieg ebenfalls.

Man verblieb im Salon. Zu allem, was erzählt wurde, nickte der Pfarrer immerzu und wagte seine arme Frau nicht mehr anzusehen. Im Grunde hörte er nur noch seinen Magen knurren; von den kunterbunten Erzählungen der Gastgeber vernahm er nichts mehr... Schon schlug vom nahen Kirchturm die neunte Abendstunde. Seit bald zwei Stunden harreten die armen Gäste auf das erwartete Abendessen. Endlich, nach halb zehn Uhr, stand Frau Steiner auf. Eine letzte Hoffnung erhob sich eben falls in den Herzen des pfarrherrlichen Ehepaars. Immerhin kehrte Frau Steiner mit Schnapsgläsern und einer kleinen Porzellanschale zurück, worin einige verlorene Bonbons lagen. –

Jetzt wussten die Gäste, was es geschlagen hatte: es gab also kein Abendessen. Die Metzgersleute wollten vornehm sein und ihre eigenen Produkte den Gästen nicht anbieten... gierig wurden die paar Bonbons verschlungen. Und die Gläsern wurden ihres Inhalts wegen auch etwas rascher entleert, als für Pfarrersleute eigentlich schicklich gewesen wäre. Dann lehnte die junge Pfarrfrau erschöpft in ihren weichen Sessel zurück. Ihr Mann

(Schluss auf Seite 1299)

DER ABENDSITZ

(Schluss von Seite 1294)

nickte weiter mit dem Kopf und rieb sich immer verzweifelter die Hände. Die Gastgeber waren unterdessen langsam in Stimmung geraten und erzählten mit Wonne von den Tücken eines gelungenen Kuhhandels, der aber ein richtiger Kuhhandel gewesen sei. Sogar der ausgemergelte Apotheker hatte an dem Bericht seine helle Freude.

Plötzlich geschah etwas Unerhörtes: die Pfarrfrau wäre wie tot vom Polstersessel gefallen, wenn sie ihr Gemahl nicht noch im Fallen rasch mit seinen langen Armen aufgefangen hätte. Grosse Bestürzung!

„Wasser, Wasser!“ schrie die Metzgermeisterin. „Hofmannstropfen“, sagte der Apotheker mit Nachdruck. „Wir haben keine hier“, stellte seine rundliche Gattin resigniert fest. „Also denn, Wasser“, erklärte man allgemein. Mit einem nassen Tüchlein wurde die Stirn der Pfarrerin betupft. Bald nahm sie auch mit geschlossenen Augen einige Schlücklein Wasser ein. Die Ohnmacht dauerte nicht lange. Sie schlug die Augen auf und hauchte ihrem Mann zu: „Heim, heim!“

„Wie jammerschade, dass der unterhaltende Abendsitz so frühe abgebrochen werden muss“, stellten die Gastgeber bedauernd fest, gaben aber gerne zu, dass es wohl am besten sei, wenn die Pfarrersleute den Heimweg anzutreten versuchten.

„Die Frau Pfarrer hat den Magen verdorben“, sagte der Apotheker feierlich. „Sie sollte richtig erbrechen können“, stellte der Metzgermeister fest.

„Ich wüsste nicht was“, entgegnete der Pfarrer trocken. Daraufhin wurde das unerfreuliche Thema gewechselt. – Man bedauerte nochmals gegenseitig, wie schade es sei, dass der schöne Abend so unvermittelt abgebrochen werden musste. Dann nahm Heinrich König sein Frauchen fest am Arm und trat mit ihr den kurzen Heimweg an. „Jungen Frauen wird es hie und da schlecht“, das hab ich seinerzeit auch oft erfahren“, rief die Metzgermeisterin tröstend dem Pärchen nach und lächelte vielsagend zu ihrem kraftstrotzenden Gemahl hinüber. – Die Pfarrerin vernahm nichts mehr. Es drohte ihr, von einem neuen Ohnmachtsanfall übernommen zu werden. Die letzten Schritte vor dem Pfarrhaus wurde sie sogar von ihrem Mann regelrecht getragen wie ein kleines Kind. – Er legte sie behutsam auf ihr Bett. Stöhnend wischte er ihr und sich den Schweiß von der Stirn. Danach begab er sich in die Küche und holte kalte Milch und Brot. Schlücklein um Schlücklein gab er seiner Ehe liebsten zu trinken. Nach und nach ass sie auch etwas Brot. Langsam schwanden die schwarzen Nebel vor ihren Augen. Endlich lächelte sie matt, aber glücklich: „Gottlob, Heinrich, wir sind wieder zu Hause!“ Er küsste sie. Leise fuhr sie fort: „Ich wäre bei Steiners bald Hungers gestorben... gib mir noch ein Stücklein Brot!“ Er tat es frohen Herzens. So kam die junge Frau wieder zu Kräften. Heinrich König verschlang mit Heiss hunger einen halben Laib Brot, vorher hätte er nicht einschlafen können. Am Morgen kam Steiners Magd ins Pfarrhaus, um sich nach dem Ergehen der Pfarrfrau zu erkundigen. König gab dem Mädchen guten Bescheid. „Sie hat bloss einen völlig leeren Magen gehabt“, fügte er dem Bericht anschliessend bei. – „Aber Heinrich, das hättest du auf keinen Fall sagen sollen“, erklärte sein Frauchen entsetzt, als er ihr berichtete, was er dem Mädchen gesagt habe. „Stell dir vor, jetzt merken Steiners, weshalb es mir so übel geworden ist... das schämt mich an; schliesslich sind wir doch die Pfarrersleute...“

Aber er lachte sie nur aus: „Und wenn sie es merken; dann wissen sie wenigstens für das nächste Mal, was man von ihnen erwartet: schliesslich überlaufen wir sie nicht; und wenn man so hoch offiziell eingeladen wird, so sollte es zu einer Fleischplatte langen, finde ich...! Gerade bei Steiners sollte das möglich sein! Ich habe nur viele Bücher und keine Speckseiten; die Bücher aber frisst kein Hund.“ Da lachte auch sie wieder und entgegnete: „Ja, vielleicht hast du recht gehabt... bei uns hätte es aber zu einem Fleischplättchen gelangt, wenn sie zu uns gekommen wären!“ – Nachdenklich stellte nun der Pfarrer fest: „Ach, weisst du, liebe Frau, Steiners und Apothekers haben uns nicht zum Abendessen, sondern zum Abendsitz eingeladen – das ist offenbar nicht das gleiche.“ „Abendsitz oder Abendessen, das ist mir egal; auf alle Fälle werde ich bei jeder kommenden Einladung nicht mehr zum voraus beinahe fasten; im Gegenteil, ich werde gründlich vorsorgen!“

Am Mittag kam Steiners Magd noch einmal ins Pfarrhaus. Sie brachte ein Körbchen voller Fleischwaren. Auf einer beiliegenden Geschäftskarte der Grossmetzgerei Steiner stand eine Bleistiftnotiz: „Wir bitten um Entschuldigung! Mit freundlichem Gruss! Familie Steiner.“ Offenbar hat die Magd alles ausgerichtet, was ihr der Pfarrer am frühen Morgen berichtet hatte. Steiners haben sich etwas hinter die Ohren geschrieben. Und das Mittagssmahl im Pfarrhaus fiel diesmal köstlich aus.

Ein Name ZWEI ORTE

tigen Form viel später erbaut worden ist. Das nahe gelegene alte Bischofsschloss Glérolles, das, ähnlich wie Chillon, auf Felsen errichtet wurde, die direkt aus dem See ragen, befindet sich westlich von St. Saphorin und wird vielfach bewundert. Die ganze Gegend der Lavaux gehört zum landschaftlich Schönsten, das unser Waadtland aufzuweisen hat.

St. Saphorin bei Morges

Nicht einmal alle Waadtländer, geschweige alle übrigen Eidgenossen haben eine Ahnung, dass neben dem berühmten St. Saphorin noch eine andere Ortschaft gleichen Namens in der Waadt vorhanden ist. Allerdings liegt dieses andere St. Saphorin an keiner grossen Ueberlandstrasse, auch nicht am See, sondern über eine Stunde landeinwärts in der fruchtbaren Gegend, die als Kornkammer der Waadt bezeichnet wird. Auch dieses wenig bekannte Dorf St. Saphorin hat seine landschaftlichen Schönheiten aufzuweisen, nur weniger in die Augen springend. Und sein Wein ist immer noch süss und gehört zu den bessern der Ge-



Schloss St. Saphorin bei Morges

gend. Hier befindet sich der etwas nüchterne, aber mächtige Schlossbau, den im Anfang des 18. Jahrhunderts General Louis de Presme errichten liess. Dieser Kriegs- und Staatsmann diente unter drei Kaisern, kämpfte gegen die Türken und ward sogar englischer Gesandter in Wien, ehe er sich in St. Saphorin niederliess. 1737 wurde er in der kleinen Kirche bestattet, die sich hinter dem Schloss befindet und etwas unglücklich renoviert worden ist. Die ganze Gegend atmet Wohlhabenheit, Fruchtbarkeit und Ruhe.

K. Chr.



St. Saphorin bei Vevey

St. Saphorin bei Vevey

Auf Plakaten, auf unzähligen Postkarten und in allen Genferseeprospekten figuriert eine Ansicht von St. Saphorin, dem kleinen, steilen Städtchen am Léman. Wie Morcote im Tessin, so wird St. Saphorin im Waadtland während der Sommersaison ebenfalls von unzähligen Feriengästen besucht und bewundert. In der Tat ist die Lage dieses Städtchens, das förmlich an den Lavauxhängen klebt, mitten in steilsten Weinbergen drin, einzig schön. Auch klimatisch ist St. Saphorin geradezu einzigartig. Denn nirgends wie hier, zwischen Montreux und Lausanne, vermag die Sonne so heiss zu scheinen, sonst hätte man neben dem Wein nicht bereits mit Erfolg in St. Saphorin Südfrüchte gepflanzt. Der Sage nach soll das heutige Städtchen auf den römischen Ruinen einer alten Stadt neu aufgebaut worden sein, die um 560 bei einem Bergsturz in den dunklen Fluten des Sees verschwand. Jedenfalls befinden sich noch heute römische Ueberreste in St. Saphorin. Leider ist das Wahrzeichen des Städtchens, die riesige Pappel neben der Kirche, des hohen Alters wegen umgelegt worden. Doch steht bereits eine neue Pappel an alter Stelle. In einigen Jahren wird sie ebenfalls über die Dächer emporragen. Die kleine Kirche ist sehr sehenswert. Auch sie soll da stehen, wo einst ein römischer Tempel gestanden sei. Der Ueberlieferung nach wurde ihr Grundstein schon 563 von Bischof Marius gelegt. Ihr stilreiner, gotischer Innenausbau bezeugt uns aber, dass sie in ihrer heu-